

„Mich macht das extrem wütend“

„Tatort“-Star Karin Hanczewski über #MeToo, Sexismus und falsche Verharmlosung

BERLIN. „Tatort“-Star Karin Hanczewski spielt in einer Satire mit über Männer, die ihre Macht gegenüber Frauen missbrauchen. Titel: „#heuldoch – Therapie wie noch nie“. Das ZDF strahlt sie in der Reihe „Das kleine Fernsehspiel“ an diesem Montag ab Mitternacht aus. Im Interview spricht Karin Hanczewski über #MeToo, Sexismus und falsche Verharmlosung.

INTERVIEW

Frau Hanczewski, „#heuldoch“ nähert sich satirisch und nicht immer politisch korrekt einem sehr ernstem Thema. Was hat Sie an diesem Ansatz gereizt?

Die #MeToo-Debatte und das Öffentlichtmachen von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt sind extrem wichtig. Schon deshalb wollte ich Teil dieses Projektes sein. Auch den satirischen Ansatz und die beiden gegensätzlichen Frauenfiguren, die selbst nicht so ganz korrekt sind, fand ich sehr spannend. Wir haben im Vorfeld viel über das Thema diskutiert. Mir war es wichtig, dass es nicht banalisiert wird. Dazu ist die Sache zu ernst.

Was war Ihre Sorge?

Dass die Männer als Opfer dargestellt werden, über die man sich lustig machen kann. Dass man sie als Täter nicht ernst nehmen und sie grundsätzlich für ungefährlich halten könnte. Machtmissbrauch und die Menschen, die das tun, sind nicht harmlos. Ganz im Gegenteil. Es geht um Männer, die sehr bewusst ihre Macht ausnutzen und sexuell übergriffig sind.

Die satirische Form ist dafür sicher schwierig.

Das stimmt. Natürlich könnte man so ein Thema viel leichter als Drama erzählen, in dem man ganz klar die Opfer und die Täter zeichnen

kann. Durch das Satirische öffnet sich aber dieser „Oh Gott“-Moment, wenn man lachen muss und erkennt, dass eine schmerzhaft Wahrheit dahinter steckt.

Seit 2017 haben unter #MeToo in aller Welt Frauen ihre Missbrauchserfahrungen öffentlich gemacht. Kennen Sie Betroffene, oder ist Ihnen womöglich so etwas auch schon passiert?

Ja, ich kenne Frauen, denen so etwas tatsächlich passiert ist. Machtmissbrauch und sexualisierte Gewalt sind keine Seltenheit. Männer, die eine höhere Position haben und den professionellen Bereich nicht mehr wahrhaben, das kenne ich. Das habe ich als jüngere Frau auch selbst erlebt.

Hat #MeToo unsere Gesellschaft verändert?

Ja! In meinem Arbeitsumfeld auf jeden Fall. Zum Beispiel wurden bei Filmproduktionen Stellen geschaffen, an die man sich im Falle von Belästigung oder eines sexuellen Übergriffs wenden kann. Es gibt eine höhere Sensibilität dafür, was am Arbeitsplatz akzeptabel ist. Man muss Komplimente, die deutlich zu weit gehen oder beiläufige Berührungen, die einem unangenehm sind, nicht mehr hinnehmen.

Ein Protagonist in der Serie sagt: „Ein Nein meint trotzdem ein Ja. So etwas spürt man doch als Mann.“ Was entgegnet Sie, wenn jemand allen Ernstes noch so argumentiert?

Was soll man da noch sagen? Diese Zeit ist vorbei. Ein Nein ist ein Nein! Darüber gibt es nichts zu verhandeln. Wer so etwas sagt, hat nicht mitbekommen, was in der Gesellschaft passiert ist.



Wenn Männer ihre Macht gegenüber Frauen missbrauchen: Karin Hanczewski (kleines Bild) spielt in der Satire „#heuldoch“ (Szenenfoto) und äußert sich im Interview zu dem schwierigen Thema. Fotos: ZDF/Jeanne Degraa



Die zu therapierenden Männer im Film sehen sich eher selbst als Opfer. Von Reue ist da keine Spur. Ihre Filmfigur macht das wütend. Sie auch?

Ja! Natürlich, macht es mich wütend, wenn sich die Männer jetzt als Opfer darstellen. Oder dass man als Frau als humorlos, prude oder zickig beschimpft wurde, nur weil man es nicht witzig fand, wenn jemand Scherze unter der Gürtellinie oder sexistische Witze machte. Mich macht das extrem wütend.

Bei den ungeheuerlichen Männer-Aussagen verziehen Sie im Film das Gesicht zu oft ganz wil-

den Grimassen. Regie-Anweisung? Oder authentische Reaktion von Ihnen?

Beides. Meine Haltung diesem Thema gegenüber war von vornherein sehr deutlich. Aber meine Figur haben wir natürlich gemeinsam erarbeitet.

Auch die Frauen in „#heuldoch“ missbrauchen ihre Macht. Ist es an der Zeit, dass Frauen den Männern endlich heimzahlen, was sie über Jahrhunderte erlitten mussten?

Ich bin keine Freundin des Rache-Gedankens. Ich bin nicht dafür, dass man den Spieß jetzt umdreht und es ein Jahrtausend gibt, in dem das Gleiche passiert, nur eben an-

ZUR PERSON

Die gebürtige Berlinerin Karin Hanczewski stammt aus einer polnischen Familie. Nach der Schauspielausbildung in Berlin war sie am Theater sowie in Film- und Fernsehrollen engagiert. Seit vier Jahren stellt die 38-Jährige die Kriminaloberkommissarin Karin Gorniak im Ermittlerteam des „Tatort“ aus Dresden dar. Karin Hanczewski lebt in Berlin-Kreuzberg.

ders herum. Es ist an der Zeit, dass wir gemeinsam einen Weg gehen, der allen die gleichen Möglichkeiten eröffnet.

Dem Fernsehpublikum sind Sie seit 2016 vor allem als Kommissarin Gorniak im Dresdner „Tatort“ bekannt. Haben Sie diese Rolle als Durchbruch empfunden?

Ich hatte ziemlich viel Glück, habe – im Gegensatz zu vielen anderen aus meinem Jahrgang – sofort nach der Schauspielschule ein Theater-Engagement bekommen und danach langsam angefangen zu drehen. Durch den „Tatort“ bekomme ich aber eine andere Aufmerksamkeit und ich kann von meinem Beruf gut leben. Dafür bin ich sehr dankbar.

Das Interview führte Andrea Herdegen.

Theaterpreis „Der Faust“ an Bryan Arias

HANNOVER/WIESBADEN/DARMSTADT (dpa/red). Regisseurin Ewelina Marciniak hat den deutschen Theaterpreis „Der Faust“ erhalten. Die Polin wurde in Hannover für ihre „meisterhafte“ Umsetzung von „Der Boxer“ am Thalia Theater Hamburg ausgezeichnet. An Martin G. Berger ging der undotierte Preis für seine Inszenierung der „Ariadne auf Naxos“ am Deutschen Nationaltheater Weimar (Regie Musiktheater). Choreograf William Forsythe erhielt den Preis 2020 für sein Lebenswerk. Der 70-jährige US-Amerikaner war von 1984 bis 2004 Ballettdirektor in Frankfurt. Zu den Preisträgern zählt auch der Choreograf Bryan Arias. Das Hessische Staatstheater Wiesbaden und das Staatstheater Darmstadt freuen sich über die Auszeichnung für seine Arbeit „29 May 1913“.

„Sehr stolz auf unser Hessisches Staatsballett“

Diese Choreografie über die skandalumwitterte Pariser Uraufführung von Igor Strawinskis „Frühlingsopfer“ feierte im Rahmen des Doppeltanzabends „Le sacre du printemps“ am 29. Februar am Staatstheater Darmstadt Premiere. Das Hessische Staatsballett war bisher vier Mal für den Faust-Preis nominiert. Es ist nun die zweite Auszeichnung. „Wir sind sehr stolz auf unser Hessisches Staatsballett“, erklärten Uwe Eric Laufenberg, Intendant des Hessischen Staatstheaters Wiesbaden, und Karsten Wiegang, Intendant des Staatstheaters Darmstadt. „Ich bin sehr glücklich, dass wir Bryan Arias beauftragen konnten, diese Produktion für uns zu schaffen, und dass das Ergebnis dieser inspirierenden Zusammenarbeit nun mit dem wichtigsten deutschen Theaterpreis belohnt wird“, betonte Bruno Heyndrickx, Ballettdirektor des Hessischen Staatsballetts.



Der Choreograf Bryan Arias wurde für seine Arbeit „29 May 1913“ ausgezeichnet. Archivfoto: Andreas Kelm

Brosda leitet Bühnenverein

KÖLN (dpa). Der Hamburger Kultursenator Carsten Brosda (46) ist neuer Präsident des Deutschen Bühnenvereins. Der SPD-Politiker wurde mit großer Mehrheit in das Ehrenamt gewählt, wie der Verein mit Sitz in Köln mitteilte. Er folgt auf den Berliner Theaterintendanten Ulrich Khuon, der den Posten nach einer Amtszeit abgeben hatte. Der Deutsche Bühnenverein ist der Interessen- und Arbeitgeberverband der Theater und Orchester in Deutschland.

Letzte Zuflucht im Gedicht

Die Bedeutung des vor hundert Jahren geborenen Paul Celan wurde von Literaten im Nachkriegsdeutschland lange verkannt

Von Andreas Müller



Paul Celan – sein lyrisches Werk, in dem er sich zeitlebens mit dem Holocaust auseinandergesetzt hat, zählt zu den kompliziertesten und meistinterpretierten seiner Art. Archivfoto: dpa

ren der erlauchten Gruppe 47 etwas empathischer gezeigt, wären sie alle über die Herkunft und Lebensgeschichte Celans informiert gewesen:

mals rumänischen Czernowitz (heute in der Ukraine gelegen) in eine deutschsprachige jüdische Familie geborenen. Er verlor seine Eltern 1942, sie fielen beide der Brutalität des Nazi-Rassenhass zum Opfer: Der Vater überlebte die Zwangsarbeit nicht, die Mutter wurde erschlagen.

Paul kam, ebenfalls als Arbeitsklave, nur knapp durch die Nazi-Zeit – und war von diesen unmenschlichen Erfahrungen für den Rest seines Lebens schwer gezeichnet. Umso härter traf ihn die ablehnende Reaktion gerade der antifaschistischen bundesdeutschen Literaten auf seinen Vortrag. Das kann man einigen seiner Briefe (hauptsächlich in Ausgaben des Suhrkamp-Verlags erhältlich) entnehmen. Nie wieder ist Celan einer Einladung der Gruppe gefolgt.

Sein Leben verlief weitgehend heimatlos

Das hat seinen späteren Erfolg nicht beeinträchtigt. Ja, heute kann man feststellen, dass er die deutsche Lyrik nachhaltig beeinflusst hat, dass etliche seiner Gedichte – allen voran, aber keineswegs nur die „Todesfuge“ – zum unverlierbaren deutschen Kulturgut zählen. Celan hat von dieser Anerkennung kaum etwas miterlebt. Sein

Leben nach dem Nazi-Horror verlief weitgehend heimatlos, im direkten, vor allem aber im übertragene Sinn. Zwar fand er über die Stationen Bukarest und Wien schon 1948 nach Paris. In der Prater-Stadt hatte er im Mai dieses Jahres Ingeborg Bachmann kennen und lieben gelernt. Diese Beziehung lebte ein Jahrzehnt später in Paris für ein weiteres halbes Jahr erneut auf. Seine 1952 geschlossene Ehe mit der Künstlerin Gisèle Lestrange führte Paul Celans Leben und Psyche nicht in dauerhaft beruhigtere Bahnen. Vielmehr führten seine Psychosen Mitte der Sechzigerjahre zu immer heftigeren Eruptionen, was ihn zu mehrmonatigen Aufenthalten in Psychiatrien zwang. Mag sein, dass zu dieser Entwicklung eine vollkommen idiotische Affäre um unhaltbare Plagiatsvorwürfe beigetragen hat: Hatte sie für Celan doch die reale Gefahr, ihn aus seiner letzten „Heimat“, der Literatur, zu vertreiben.

Jedenfalls war dieses Leben im April 1970 für Paul Celan nicht länger erträglich. Er überließ seinen Körper – wohl am Montag, den 20. – auf der Höhe des Pont Mirabeau den Fluten der Seine. Am 1. Mai wurde seine Leiche zehn Kilometer stromwärts gefunden. Seine Lyrik überlebt ihn eindrucksvoll.

CELAN LESEN UND HÖREN

Es ist einmal mehr den besonderen Anstrengungen des Hörverlags zu verdanken, dass es in diesem Celan-Gedenkjahr für nur 18 Euro eine **Edition der Extraklasse** zu bestaunen gibt: „Paul Celan liest Todesfuge – Gedichte und Prosa 1952 – 1968“. In fast zwei Stunden, auf zwei CDs festgehalten, trägt Celan selbst 93 Texte vor. Darunter sind 13 Gedichte, die der Autor 1952, nur vier Tage nach dem Treffen der Gruppe 47, in Hamburg in einem Studio des NDR eingeleistet hat und die hier teilweise zum ersten Mal veröffentlicht werden. Der zeitliche Abstand der Aufnahmen dokumentiert deutlich, wie sich der Vortragstil Celans über die Jahre hinweg entwickelt hat. Hans-Ulrich Wagner hat zu dieser Edition einen zwar kurzen, aber sehr hilfreichen, informationsprallen Begleittext geschrieben.

Die versammelten Gedichte Paul Celans gibt es in einer beispielhaft gelungenen **kommentierten Ausgabe des Suhrkamp-Verlags**. Die einbändige Ausgabe umfasst 1262 Seiten und kostet 34 Euro.

Ein besonderes Tondokument hat die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung im Internet verfügbar gemacht: Unter [deutscheakademie.de](https://www.deutscheakademie.de) ist ein **Ausschnitt aus der Dankesrede** zu hören, die Paul Celan 1960 bei der Verleihung des Georg-Büchner-Preises in Darmstadt hielt.